

Joachim Schmiedl

‚1968‘ und die Folgen Auf dem Weg zu einer neuen christlichen Kultur

Wohl kaum ein Erinnerungsjahr hat eine solche Flut von Gedenkveranstaltungen, Kongressen und Veröffentlichungen mit sich gebracht wie ‚1968‘. Lebenserinnerungen und Analysen fließen dabei ineinander. Auch in der Rückschau sind die Jahre um 1968 noch eine „unbequeme Zeit“¹, die „vom Ereignis zum Mythos“² mutierte. Nicht nur in Deutschland veränderte sich vieles, sondern das „transnationale Ereignis“³ führte eine regelrechte „Weltwende“⁴ herbei. Als Protagonisten erscheinen die Studenten, an ihrer Spitze der auch damals nur eine kleine Gruppe repräsentierende SDS, der als „Organisation in Bewegung“⁵ interpretiert wird. Für Norbert Frei stellt sich die „Jugendrevolte“ als „globaler Protest“⁶ dar, Götz Aly benennt seine Erinnerungen in gewohnt provokanter Weise mit dem Titel „Unser Kampf“⁷. „Unter dem Pflaster lagen die Träume“⁸ von der „Emanzipation des Bürgers“⁹, von der „Demokratie als Lebensform“¹⁰. Gerade weil die Phantasie nicht an die Macht gelangte¹¹ und nach den „wilden Jahren“¹²

¹ Vgl. Ruetz, M., Die unbequeme Zeit. Das Jahrzehnt um 1968, Göttingen 2008.

² Vgl. Gilcher-Holtey, I. (Hg.), 1968. Vom Ereignis zum Mythos (edition suhrkamp 2534), Frankfurt a.M. 2008; Kleinert, H., Mythos 1968, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 58 (2008), Nr. 14/15, 8-15.

³ Vgl. Klimke, M., 1968 als transnationales Ereignis, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 58 (2008), Nr. 14/15, 22-27.

⁴ Vgl. Kastner, J.; Mayer, D. (Hg.), Weltwende 1968. Ein Jahr aus globalgeschichtlicher Perspektive (Globalgeschichte und Entwicklungspolitik 7), Wien 2008.

⁵ Vgl. Butollo, F.; Kufferath, P.; Schalauske, J., 40 Jahre 1968 – Die Rolle des SDS. Eine Organisation in Bewegung, Hamburg 2008.

⁶ Vgl. Frei, N., 1968. Jugendrevolte und globaler Protest (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 699), Lizenzausg., Bonn 2008.

⁷ Vgl. Aly, G., Unser Kampf. 1968 - ein irritierter Blick zurück (Schriftenreihe / Bundeszentrale für Politische Bildung 696), Lizenzausg., Bonn 2008.

⁸ Vgl. Menne, L., 1968. Unter dem Pflaster lagen die Träume, München 2008.

⁹ Vgl. Lucke, A. von, 1968 oder die Emanzipation des Bürgers, in: Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 55 (2008), Nr. 3, 4-8.

¹⁰ Vgl. Negt, O., Demokratie als Lebensform. Mein Achtundsechzig, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 58 (2008), Nr. 14/15, 3-8.

¹¹ Vgl. Faber, R.; Stöltzing, E. (Hg.), Die Phantasie an die Macht? 1968 – Versuch einer Bilanz (Eva-Taschenbuch 262), Hamburg 2008.

bald wieder Nüchternheit und Realismus einkehrte, bleibt 1968 ein „année surréaliste“¹³.

Der Jubilar erlebte dieses Epochenjahr in der nicht mehr ganz beschaulichen Atmosphäre der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar. Noch geprägt von den Auseinandersetzungen um die Trennung der Pallottiner von der Schönstatt-Bewegung, waren noch genügend Studenten im Haus, um einen geregelten Studienbetrieb nur mit Priesteramtskandidaten durchzuführen. Wenige Jahre später brachen die Berufungen ein. Die Öffnung der Hochschule und die Entwicklung zur Fakultät und Katholischen Hochschule mit zwei Fakultäten ist auch ein spätes Resultat des Epochenjahres 1968. Der Moralthologe Heribert Niederschlag hat die Entwicklungen der vier Jahrzehnte bis heute wach mitverfolgt und mitgetragen. Aus kirchengeschichtlicher Perspektive seien ihm einige Anmerkungen mit auf den Weg gegeben.

1. Ein Stimmungsbild des Jahres 1968

1968 kennzeichnet eine aufgeheizte Stimmung.¹⁴ Unter den Studenten¹⁵ gährte es gewaltig. Unter den Talaren ihrer Professoren sahen sie den „Muff von tausend Jahren“. Die protestierenden Studenten stellten die Institution der deutschen Universitäten überhaupt in Frage, weil sie Antworten auf das Verhalten ihrer Professoren, der Vätergeneration, während des Nationalsozialismus und den Umgang damit vergeblich erwarteten. Von der Politik bekamen sie keine Unterstützung; diese versuchte mit Notstandsgesetzen die ‚Außerparlamentarische Opposition‘ in den Griff zu bekommen. In diesen Jahren schien ein Reformkommunismus mit einem freundlichen Antlitz auch für den Westen eine attraktive Möglichkeit zu sein. Die Identifikationsfiguren waren die Opfer der Herrschenden, die in diesem Jahr bei politisch motivierten Attentaten getötet oder schwerverletzt wurden: Martin

¹² Vgl. Becker, W.; Schollmeier, A., Die wilden Jahre. Münster in Fotos 1968 bis 1977, Münster 2008.

¹³ Vgl. Duwa, J., 1968, année surréaliste. Cuba, Prague, Paris (Collection Pièces d'archives), Paris 2008.

¹⁴ Zu den Ereignissen des Jahres 1968 aus vor allem politischer und soziologischer Sicht vgl. u.a.: Fink, C. (Hg.), 1968. The world transformed (Publications of the German Historical Institute), Reprinted, Cambridge 2003; François, E., 1968 – ein europäisches Jahr? (Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 6), Leipzig 1997; Koenen, G., Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967–1977 (Fischer 15573), Frankfurt a. M. 2007; Kraushaar, W., 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000.

¹⁵ Vgl. Becker, Th. P.; Schröder, U. (Hg.), Die Studentenproteste der 60er Jahre. Archivführer, Chronik, Bibliographie, Köln 2000.

Luther King, der sich für die Gleichberechtigung der Schwarzen in den USA eingesetzt hatte („I have a dream ...“) ¹⁶; Robert F. Kennedy, der Präsidentschaftskandidat der Demokraten und Gegner des Vietnam-Kriegs ¹⁷; Rudi Dutschke, der charismatische Berliner Studentenfürher; ¹⁸ Ernesto „Che“ Guevara, der im Oktober 1967 in Bolivien ermordete Guerillakämpfer, der zur ‚Jesus-Ikone‘ des Jahres 1968 wurde. ¹⁹ Unter den Intellektuellen waren die Theoretiker der Revolution ‚en vogue‘: der in Kalifornien lehrende Herbert Marcuse ²⁰, der aus der DDR nach Tübingen übergesiedelte Ernst Bloch ²¹ und Doktoranden aus dem Schülerkreis von Theodor W. Adorno ²², mit denen sich der ebenfalls in den studentischen Initiativen engagierte Sozialphilosoph Jürgen Habermas heftige Dispute lieferte. Die europäische Komponente des Studentenprotests wird am besten illustriert durch den heutigen französischen Europa-Abgeordneten Daniel Cohn-Bendit, der sowohl in Paris als auch in Frankfurt zu den Organisatoren der Demonstrationen gehörte.

2. ‚1968‘ in der Kirche

Für die katholische Kirche war das Jahr 1968 ein weiteres Jahr der Konkretisierung und Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils. So wurden

¹⁶ Vgl. Dietrich, T., Martin Luther King (UTB Profile 3023), Paderborn 2008; Dyson, M. E., April 4, 1968. Martin Luther King, Jr.'s death and how it changed America, New York, NY 2008; Bahr, H.-E.; Grosse, H. W. (Hg.), Ich habe einen Traum. Martin Luther King, Düsseldorf ²2006.

¹⁷ Vgl. Clarke, T., The last campaign. Robert F. Kennedy and 82 days that inspired America, New York 2008; Palermo, J. A., Robert F. Kennedy and the death of American idealism (The library of American biography), New York 2007.

¹⁸ Vgl. Dutschke, G., Rudi Dutschke. Wir hatten ein barbarisches, schönes Leben. Eine Biographie (KiWi Paperback 963), Köln 2007; Marquardt, F.-W., Rudi Dutschke als Christ. Ergänzt durch einige Selbstzeugnisse Rudi Dutschkes zum Thema und einen Lebenslauf, Tübingen 1998.

¹⁹ Vgl. Hetmann, F., „Solidarität ist die Zärtlichkeit der Völker“. Die Lebensgeschichte des Ernesto Che Guevara (Gulliver 913), Weinheim 2007; Niess, F., Che Guevara (Rowohlts Monographien 50650), Reinbek bei Hamburg ³2007.

²⁰ Vgl. Brunkhorst, H.; Koch, G.; Herbert M., Eine Einführung (Grosse Denker), Wiesbaden 2005.

²¹ Vgl. Geiger, H.; Toether, A. (Hg.), Dutschke und Bloch. Zivilgesellschaft damals und heute (Talheimer Sammlung kritisches Wissen 32), Mössingen-Talheim 1999; Miermeister, J., Ernst Bloch, Rudi Dutschke (EVA-Duographien 7), Hamburg 1996.

²² Vgl. Müller-Doohm, St. (Hg.), Adorno-Portraits. Erinnerungen von Zeitgenossen (Suhrkamp-Taschenbuch 3706), Frankfurt am Main 2007; Schweppenhäuser, G., Theodor W. Adorno zur Einführung (Zur Einführung 285), Hamburg ⁴2005.

die liturgischen Reformen vor Ort konkretisiert. Ein ökumenisch wichtiger Fortschritt wurde auf Ostern 1968 erreicht: Die Textfassung des Vaterunser wurde von der römisch-katholischen, der altkatholischen und den evangelischen Kirchen Deutschlands gemeinsam erarbeitet und in Kraft gesetzt. Die Einführung der Eucharistiefeier in deutscher Sprache wurde durch mehrere Teilschritte vorbereitet. So wurde den Bistümern die Möglichkeit gegeben, zu den liturgisch festliegenden Teilen der Eucharistie (Kyrie, Gloria usw.) deutschsprachige Gesänge zu verwenden. Einlegeblätter für die Gebetbücher sollten die Gläubigen mit dem Text des deutsch gesprochenen Hochgebets vertraut machen. Begründung: „daß oft genug aufgrund der akustischen Situation die Texte nicht genügend verstanden werden“:²³ Auch die Priester mussten sich an die ‚actuosa participatio‘ im Sinn einer Interaktion zwischen den Gläubigen und dem Vorsteher der Feier erst gewöhnen. Und sie waren nicht mehr allein im Altarraum: Seit 1968 durften auch Laien die Kommunion austeilen.

Eine weitere ‚Errungenschaft‘ des Jahres 1968 sind die Vorabendmessen, durch deren Besuch an Sonn- und Feiertagen die Sonntagspflicht erfüllt werden konnte. In den Gründen, die zugunsten dieser Regelung angeführt wurden, mischten sich pastoral-strategische mit kulturellen und gesellschaftlichen Themen. Genannt wurden die Priesterknappheit und die übervollen Kirchenräume bei besonderen Ereignissen oder Zeiten. Aber auch der Tourismus, „vor allem im Hochsommer mit großem Ausflugsverkehr oder bei starkem Wintersport“²⁴, fand Erwähnung sowie die Rücksichtnahme auf das Personal im Fremdenverkehr.

Glaubensfragen füllten die Spalten katholischer Zeitschriften nach dem Konzil in beeindruckender Weise. Fast immer jedoch schienen dadurch die Fundamente des Glaubens ins Wanken gebracht zu werden. Und es betraf die gesamte biblische Überlieferung. Der Abschied von einem wörtlichen Verständnis des Alten Testaments hatte Konsequenzen für das Verständnis der Evolution; die Schriften Teilhards de Chardin²⁵ kontrastierten dem noch von Pius XII. festgehaltenen Monogenismus. Die Erbsündenlehre wurde in immer neuen Anläufen interpretiert, wobei sich Theologen und Katecheten gleichermaßen uneins waren, während das päpstliche Lehramt sehr zurück-

²³ Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn 111 (1968) 1, 8.

²⁴ Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn 111 (1968) 8, 47.

²⁵ Vgl. Leiner, M.; Knoepffler, N.; Birs, H. J. (Hg.), Teilhard de Chardin. Naturwissenschaftliche und theologische Perspektiven seines Werks, Göttingen 2005; Hentschel, E., Pierre Teilhard de Chardin. Synthese von Glaube und Naturwissenschaft aus der Sicht der Biographieforschung (Studien zu Religionspädagogik und Pastoralgeschichte 8), Hamburg 2004; Schiwy, G., Ein Gott im Wandel. Teilhard de Chardin und sein Bild der Evolution, Düsseldorf 2001.

haltend reagierte.²⁶ In Bezug auf das Neue Testament stand die Historizität Jesu Christi auf dem Prüfstand. Von der Bultmann-Schule her waren die Exegeten skeptisch gegenüber der historischen Wahrheit dessen, was die Evangelien über Jesus berichten. Das ‚urchristliche Kerygma‘ müsse für die Suche nach dem historischen Jesus erst durchbrochen werden.

Um die zeitgemäße Vermittlung von Glaubensinhalten ging es beim ‚Holländischen Katechismus‘²⁷. Auf Initiative einer holländischen Traditionalistengruppe hin wurde der Papst um ein Einschreiten gegen den im November 1966 im Auftrag des niederländischen Episkopats publizierten ‚Neuen Katechismus‘ gebeten. Mehrere Gespräche blieben ergebnislos. Eine Kardinalskommission forderte schließlich autoritativ Änderungen in zehn Abschnitten, nämlich über die Engel, die Erbsünde, die jungfräuliche Empfängnis Jesu, die Erlösung, den Opfercharakter der Eucharistie und die Realpräsenz, die Unfehlbarkeit der Kirche, das Amtspriestertum, die Dreifaltigkeit und die Ehemoral. Über die inhaltlichen Fragen hinaus kam hier noch der Konflikt zwischen einer Teilkirche und Rom ins Spiel.

Fast euphorisch war die Stimmung in der Ökumene. Sie wurde genährt durch Denkschriften und ökumenische Direktorien, durch Spekulationen über die baldige Möglichkeit der gegenseitigen Teilnahme am Abendmahl. In der pfarrlichen Seelsorge nahm, ausgehend von den Anliegen konfessionsverschiedener Ehepaare, der ökumenische Kontakt zu den Nachbargemeinden einen immer wichtigeren Platz ein. Positiv war dabei der Verlust von Berührungängsten zwischen den Konfessionen. Doch die Nichteinlösung von Erwartungen führte auch zu Frustrationen, die den Zusammenhalt des Milieus belasteten.

In der innerkirchlichen Pluralisierung verlor der Verbandskatholizismus in den 1960er Jahren seinen früheren Stellenwert. Neue Stichworte wie ‚christliche Mündigkeit‘, ‚Engagement der Laien‘, ‚Demokratisierung in der Kirche‘ kamen auf. Sie wurden konkret im Kontext der auf Pfarrei- und Diözesanebene neu formierten und gewählten Räte. Scheinbar veraltete Begriffe wie ‚Hierarchie‘, ‚ordo‘ und ‚Laie‘ sollten abgeschafft werden und einem Miteinander in funktionaler Arbeitsteilung Platz machen. Selbstverständlich wurde die Forderung erhoben, alle sollten bei der Bestellung von Bischöfen mitwirken können.

²⁶ Vgl. Zur Diskussion um die Erbsünde, in: Herder-Korrespondenz 21 (1967), 76-82.

²⁷ Vgl. Ittel, G. W., Der holländische Katechismus. Eine Interpretation (Aspekte moderner Theologie 9), Gütersloh 1969. Aus der Perspektive der Ankläger des Katechismus: Kuiper, V. M., „Hauptünden“ des holländischen Neuen Katechismus (Una voce Helvetica 10), Zürich ²1969.

In diesem Ringen um den rechten Platz der verschiedenen Teilgruppen in der Kirche hatten die Priester der Nachkonzilszeit ihre bisherige Führungsposition verloren. Sie, die bisher wesentlich zum Zusammenhalt des katholischen Milieus beigetragen hatten, waren selbst in eine umfassende Identitätskrise geraten. „Aktionsgemeinschaften“²⁸ und „Solidargruppen“ unter Beteiligung von amtierenden und ehemaligen Priestern und Laien machten deutlich, dass die Plausibilität des Zölibats nicht mehr ohne weiteres gegeben war. Das Vorbild des niederländischen Pastoralkonzils, auf dem eine Entschließung die Trennung von Priesteramt und Zölibat gefordert hatte, wirkte nach Deutschland hinüber. In diesen Jahren gaben viele ihr Amt auf, wollten aber gleichzeitig weiter in der Kirche tätig sein.

Ermutigt durch das persönliche Engagement Johannes XXIII. für den Frieden in der Welt, dem er seine letzte Enzyklika gewidmet hatte,²⁹ und verpflichtet durch ‚Gaudium et spes‘, griff Papst Paul VI. diese Thematik oft auf. Am 26. März 1967 legte er in der Sozialenzyklika ‚Populorum progressio‘ den Finger auf die Wunden eines schrankenlosen Kapitalismus. In ihr wurde der Zusammenhang von menschlicher und gesellschaftlicher Entwicklung und Frieden betont. In den Jahren einer Sensibilisierung für Entwicklungshilfe war es ein Meilenstein, dass die Kirche ihre Solidarität mit den Armen so deutlich zum Ausdruck brachte.³⁰ So war es auch nur folgerichtig, wenn derselbe Papst seit 1968 den 1. Januar zum ‚Welttag des Friedens‘ erklärte. Die Utopie des Friedens beschwor Paul VI. als menschheitliche Aufgabe: „Der Friede ist möglich, und zwar immer möglich; der Friede ist Pflicht, und zwar immer Pflicht.“³¹ Die zweite Vollversammlung der lateinamerikanischen Bischöfe im kolumbianischen Medellín war der Startschuss für die Befreiungstheologie. Die Bischöfe entschieden sich zur ‚Option für die Armen‘.

²⁸ Vgl. die Studie über den Freckenhorster Kreis: Großbötling, T., „Wie ist Christsein heute möglich?“. Suchbewegungen des nachkonziliaren Katholizismus im Spiegel des Freckenhorster Kreises (Münsteraner theologische Abhandlungen, 47), Altenberge 1997.

²⁹ Vgl. Johannes XXIII., Die Friedensenzyklika Papst Johannes XXIII.: Pacem in terris. Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit. Mit einer Einführung in die Lehre der Päpste über die Grundlagen der Politik und einem Kommentar von Arthur-Fridolin Utz sowie mit einem Nachruf auf Papst Johannes XXIII. von Joseph Kardinal Frings (Herderbücherei 157), Freiburg ²1965.

³⁰ Zu einer aktuellen Bewertung der Enzyklika vgl. Müller, J.; Wallacher, J., Vierzig Jahre Populorum Progressio. Ein Meilenstein auf dem Weg zu einer weltweiten Soziallehre, in: Stimmen der Zeit 225 (2007), Nr. 3, 168-180.

³¹ Paul VI., Ansprache Papst Paul VI. bei der Feier im Petersdom zum ersten „Tag des Friedens“ am 1. Januar 1968, in: Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn 111 (1968), Nr. 1, 2.

Am 25. Juli 1968 wurde die Enzyklika ‚*Humanae vitae*‘ veröffentlicht. Sie stützte sich in ihrem Urteil über die sittliche Erlaubtheit der künstlichen Empfängnisregelung auf das Minderheitenvotum der päpstlichen Kommission und stand im Gegensatz zum gesellschaftlichen Mainstream, der die ‚sexuelle Revolution‘ propagierte. In der Darstellung der christlichen Ehelehre am personalistischen Ansatz von ‚*Gaudium et spes*‘ orientiert, wurde in der öffentlichen Reaktion lediglich der Punkt der Empfängnisverhütung aufgegriffen. Die Wirkung war enorm. Die bis heute umstrittenen Handlungsvorschläge der deutschen (‚Königsteiner Erklärung‘) und österreichischen Bischöfe (‚Mariatroster Erklärung‘) konnten die Wogen nicht glätten. Wenn überhaupt ein Datum namhaft gemacht werden kann, welches das Ende des katholischen Milieus einläutete, gleichzeitig aber zur Entstehung neuer, progressiver oder konservativer, Teilmilieus führte, dann ist es das Erscheinen von ‚*Humanae vitae*‘ am 25. Juli 1968.

Auch der Katholikentag des Jahres 1968 in Essen stand von Anfang an unter dem Eindruck der Enzyklika ‚*Humanae vitae*‘. ‚Mitten in der Welt‘ wurde heftig diskutiert. In sechs Foren wurden die Themen abgesteckt, die aus dem Blickwinkel der katholischen Kirche Deutschlands eine Antwort erwarteten. Theologisch-biblich ausgerichtet war das Forum ‚Diese Welt und Gottes Wort‘. Den dornigen Bereich der Ehe-, Familien- und Jugendpastoral besprach das Forum ‚Ehe und Familie‘. Von der Schulfrage, Bekenntnis- oder Gemeinschaftsschule, war das Forum ‚Kultur‘ geprägt. Sozialpolitische Fragen, Gleichberechtigung der Frau, Altenpolitik, Katholiken und Gewerkschaft, standen im Forum ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ im Mittelpunkt. Mit verfassungsrechtlichen Fragen, Demokratie, Kirche und Staat, befasste sich das Forum ‚Unser Staat‘ und den Blick über den nationalen Horizont hinaus, Friedenspolitik, Europa, Entwicklungshilfe und Mission, lenkte das Forum ‚Friede und Völkergemeinschaft‘.

‚Mitten in dieser Welt befanden sich die deutschen Katholiken auf ihrem Essener Katholikentag. Sie nahmen teil an der allgemeinen Verunsicherung, an der Veränderung der gesellschaftlichen und innerkirchlichen Großwetterlage. Die Antworten blieben vorerst noch im Stadium der Appelle.

3. Die Bedeutung des Epochenjahres 1968 für die Kirche

Die Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde auf vielen Ebenen vorangetrieben. Aus der rückschauenden Perspektive von 40 Jahren muss man sicher zugestehen, dass Reformen manchmal eher revolutionären Veränderungen glichen. Die gesellschaftliche Unruhe schwappte auch auf die Kirche über. Das ‚Haus voll Glorie‘, ‚auf Zion fest gegründet‘, wurde

zum ‚Gottes Zelt auf Erden‘ und ‚wandernd Volk‘³², in den in diesen Jahren entstandenen Zusatzstrophen des bekannten Kirchenlieds lässt sich diese Veränderung mit Händen greifen. Doch wie es bei größeren Wandergruppen selbstverständlich ist, nicht alle konnten dem strammen Rhythmus der Vorausmarschierenden folgen. Auch wenn nach wie vor Rom den Kurs vorgab und gerade im Bereich der Liturgie zu den ordnenden Förderern der Reform gehörte, mehrten sich die Stimmen, die eine ruhigere Gangart verlangten. Das von Papst Paul VI. ausgerufene ‚Jahr des Glaubens‘, das mit dem weitgehend vom französischen Philosophen Jacques Maritain und dem Schweizer Kardinal Charles Journet verfassten ‚Credo des Gottesvolkes‘ zu Ende ging, wollte auf die Glaubensfundamente aufmerksam machen, die es in einer unruhigen Zeit zu bewahren gelte. Das Anliegen, Kirche inmitten der Welt zu verorten, stand jedoch diesem Bestreben des Papstes eher entgegen. Die Dynamik der gesellschaftlichen Veränderungen machte vor der katholischen Kirche nicht halt.

Dadurch wurde auch die Wahrnehmung dessen, was geschah, eingengt. Das betraf die Berichterstattung in den Massenmedien ebenso wie die Aufnahme kirchlicher Dokumente in den Reihen der Katholiken selbst. Am Beispiel von ‚*Humanae vitae*‘ kann das gut veranschaulicht werden. Zum 40. Jahrestag bezeichnete Papst Benedikt XVI. diese Enzyklika als „Dokument, das zum Zeichen des Widerspruchs wurde“. Der Papst fuhr fort:

„Vierzig Jahre nach seiner Veröffentlichung zeigt diese Lehre nicht nur ihre unveränderte Wahrheit, sondern auch die Weitsicht, mit der das Problem angegangen wurde. So wurde die eheliche Liebe innerhalb eines umfassenden Prozesses beschrieben; sie beschränkt sich weder auf eine Trennung von Leib und Seele, noch unterliegt sie reinen Gefühlen, die häufig kurzlebig und unsicher sind, sondern sie übernimmt die Verantwortung für die ganze Person und dafür, dass die Eheleute – welche sich in der gegenseitigen Annahme selbst in dem Versprechen treuer und ausschließlicher Liebe anbieten, die aus einer echten freien Entscheidung hervorgeht – alles miteinander teilen.“

Dass es sich bei ‚*Humanae vitae*‘ um eine, wenn auch zugespitzte, Fassung der Konzilslehre über die Ehe, wie sie in ‚*Gaudium et spes*‘ in den Nummern 47-52 vorgelegt wurde, handelte, eine Lehre, die gegenüber der vorher vertretenen Auffassung von den primären und sekundären Ehezielen als Befreiung empfunden wurde, fiel 1968 nicht mehr ins Gewicht. Die Beschleunigung der Zeit hatte dazu geführt, dass der Blick einzig und allein

³² Vgl. Gotteslob, Nr. 639.

auf die Beantwortung der Frage nach den Methoden der Empfängnisregelung gerichtet wurde.

Ein dritter Aspekt mag genannt werden. In GS 19-21 wurde in sehr ausgewogener Weise über den Atheismus gesprochen. Gemeint waren die Menschen, die bei ihrer Suche nach Gott in eine Sackgasse geraten waren. Im Dialog mit ihnen könnten sie eventuell wieder zum Glauben zurückgeführt werden, auf jeden Fall aber seien sie unverzichtbare Partner bei der Gestaltung einer gerechten Weltordnung. Den Jesuiten hatte Paul VI. bei ihrer Generalkongregation 1967 den Auftrag erteilt, den Atheismus zu studieren. Viele setzten sich daraufhin mit der marxistischen Analyse der Gesellschaft auseinander, gründeten Zeitschriften und Forschungsinstitute und initiierten einen philosophisch-theologischen Dialog mit Wissenschaftlern aus den Ländern des Ostblocks. Diplomatisch unterstützt wurden diese Dialogbemühungen durch die so genannte vatikanische ‚Ostpolitik‘³³. Ihren ersten Rückschlag erhielten der wissenschaftliche und der politische Dialog durch die gewaltsame Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘ infolge des Einmarschs von Truppen des Warschauer Pakts am 21. August 1968. Die Ostpolitik ging jedoch weiter. Ihr Ende fand sie erst mit dem Tod Pauls VI. Sein Nachfolger Johannes Paul II. setzte nicht auf die Festigung des Status quo, sondern auf die Veränderung der Systeme. Unter dieser Perspektive erscheinen die Dialogansätze mit dem Atheismus als zwar wichtige Etappen einer nachkonziliaren Öffnung der Kirche. Sie bleiben aber in der historischen Rückschau als eine, vielleicht sogar blauäugige, Episode in der Erinnerung.

Diese Beobachtungen zeigen 1968 in dem Sinn als ein Epochenjahr auch für die katholische Kirche, als es ein Jahr des Übergangs war. Dieser Übergang vollzog sich deutlich sichtbar in der Veränderung der liturgischen Formen mit der Gefahr, bei der Äußerlichkeit stehen zu bleiben und den von Romano Guardini am Ende des Ersten Weltkriegs bereits beschworenen ‚Geist der Liturgie‘ aus dem Auge zu verlieren. Der Übergang wurde auch in der Theologie der Ehe sichtbar, deren konziliare Vertiefung unter der Konzentration auf die gesellschaftlich eingeforderte Position der Kirche gegenüber der ‚Pille‘ aus dem Blick zu geraten schien. Und der Übergang zeigte sich auch im Umgang mit Atheisten, deren guter Wille zum Gespräch von der Starrheit ihrer Systeme torpediert wurde.

³³ Vgl. Hummel, K.-J. (Hg.), *Vatikanische Ostpolitik unter Johannes XXIII. und Paul VI. 1958-1978*, Paderborn 1999.

4. Ein Epochensprung

Seit 1968 hat die Kirche einen Epochensprung getan. Das Christentum in Europa und in europäisch-kultureller Prägung bestimmt zwar nach wie vor Theologie, Liturgie, Kirchenpolitik und äußeres Erscheinungsbild zumindest der katholischen Kirche. Doch die Dominanz trägt. Gerade in den letzten Jahrzehnten befindet sich das europäische Christentum auf dem Rückzug. Einige Zahlen: Nach dem statistischen Jahrbuch der Kirche für 1998 lebten 28,4 % der Katholiken in Südamerika und weitere 14 % in Zentral- und Nordamerika. In Europa lebten 27,8 %, in Afrika 11,5 %, in Asien 10,4 % und in Ozeanien 0,8 % der Katholiken.³⁴ Die Anzahl der Katholiken nahm also zwischen 1978 und 2000 um fast 300 Millionen zu. Während in Europa die Zahl fast stagnierte, sind die Zuwachsraten für alle anderen Erdteile beträchtlich hoch, am deutlichsten für Afrika, wo sich die Zahl der Katholiken um 137 % steigern ließ. Lässt man diese Zahlen auf sich wirken, so wird deutlich, dass die Wachstumszonen des Katholizismus am Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mehr in Europa liegen. Auch Amerika ist nicht der Kontinent, in dem die katholische Konfession uneingeschränkte Zuwachsraten verzeichnen kann. Vielmehr sind es Afrika und Asien, in denen die Katholiken auf dem Vormarsch sind, bei genauerem Hinsehen freilich auch nicht in jedem Land.

In Deutschland überstieg die Zahl der Katholiken 1985 erstmals die der Protestanten. Seit der Wiedervereinigung waren die evangelischen Kirchen zwar zunächst wieder stärker, doch verloren sie ihren ersten Platz aufgrund der höheren Austrittszahlen wieder. Eine Allensbach-Umfrage von 2003 verzeichnet 70 % als Mitglieder einer christlichen Konfessionsgemeinschaft (36 % evangelisch, 32 % katholisch), 17 % als Ausgetretene und 13 %, die nie Mitglied einer Kirche waren. Die letzte Gruppe stellt in Ostdeutschland die Hälfte der Bevölkerung.³⁵ Die Zahl der Austritte, die Anfang der 1990er Jahre das Rekordniveau von 193.000 Personen erreicht hatte, stabilisierte sich seit einigen Jahren zwischen 110.000 und 130.000.³⁶ Die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher sank von 1950 (50,4 %) bis 2001 (15,9 %) beständig und beträgt heute in absoluten Zahlen etwas mehr als ein

³⁴ Vgl. <http://www.ewtn.com/library/CHISTORY/NMBRGROW.HTM> (17.01.2009).

³⁵ Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach (Hg.), Trendmonitor ‚Religiöse Kommunikation 2003‘. Bericht über eine repräsentative Umfrage unter Katholiken zur medialen und personalen Kommunikation. Kommentarband. Durchgeführt im Auftrag der Medien-Dienstleistung GmbH (MDG), Allensbach 2003, 19.

³⁶ Vgl. Allensbach (2003), Trendmonitor, 21.

Drittel der damaligen Zahl.³⁷ Die statistischen Daten werden um so deutlicher, je mehr man sie mit anderen Ländern vergleicht, etwa mit den USA.³⁸ Dabei gilt für Deutschland, was für andere Teile der Welt bereits seit längerem gilt: Das Christentum pluralisiert sich. 75 christliche Kirchen gibt es derzeit in Deutschland, wobei die römisch-katholische Kirche und die evangelische Kirche jeweils eine davon sind.³⁹ Die Pluralisierung setzt sich innerhalb der Großkirchen fort. Dabei lässt sich auch in Deutschland feststellen, was in anderen Teilen der Welt in ungleich größerem Ausmaß gilt: Wachstumsraten verzeichnen die kirchlichen Gruppierungen und Gemeinschaften, die persönliche Entscheidungen herausfordern. Weltweit sind das die protestantischen Freikirchen und vor allem die Pfingstgemeinden. Die weltkirchlich organisierten und agierenden Geistlichen Bewegungen, unter denen die im heutigen Gebäude der Hochschule Vallendar und in der unmittelbaren Nachbarschaft entstandene Schönstatt-Bewegung die älteste ist, spielen zahlenmäßig zwar noch nicht eine dominante Rolle gegenüber den auf die Pfarreien und Bistümer bezogenen Laienverbänden, doch sprechen sie in ihrem Sympathisantenkreis eine beträchtliche Zahl der praktizierenden Gläubigen und Neugläubigen an.⁴⁰

5. Eine neue Kultur des Christentums

Was 1968 zu Ende ging, war eine Sozialgestalt des Christentums, die unter dem Signum der Milieubildung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa vorherrschte. Das Christentum des 21. Jahrhunderts ist ein radikales globales. In 238 Ländern der Welt gibt es heute Christen. Darunter sind Länder, in denen das Christentum Mehrheitsreligion ist. Es gibt solche mit einer Konfession als Exklusivkonfession. Es gibt Länder mit einer bunten Vielfalt an christlichen Denominationen. Der eine Christus ist in der Welt

³⁷ Vgl. Allensbach (2003), Trendmonitor, 22.

³⁸ Vgl. Damberg, W.; Reinhold, K., Katholizismus von außen betrachtet. Hinter dem europäischen Horizont, in: Rubin (Ruhr-Universität-Bochum, Informationen) Sonderheft Globaler Wandel (2007), 18-24, vor allem den Sammelband: Damberg, W.; Liedhegener, A. (Hg.), Katholiken in den USA und Deutschland. Kirche, Gesellschaft und Politik, Münster 2006.

³⁹ Vgl. http://www.remid.de/remid_info_zahlen.htm (17.01.2009).

⁴⁰ Vgl. Mayeur, J.-M., Liturgiereform, Volksfrömmigkeit, neue Formen von Religiosität in der katholischen Kirche, in: Mayeur, J.-M. (Hg.), Krisen und Erneuerung (1958-2000), (Die Geschichte des Christentums. Religion-Politik-Kultur 13), Freiburg 2002, 217-219; Mayeur, J.-M., Kleriker und Laien in der katholischen Kirche, in: Mayeur, J.-M. (Hg.), Krisen und Erneuerung (1958-2000), (Die Geschichte des Christentums. Religion-Politik-Kultur 13), Freiburg 2002, 265-266.

von heute in sehr verschiedenen Gesichtern präsent. Einheit und Vielfalt, wie sie bereits in den neutestamentlichen Schriften als Chance und Problem gesehen werden, sind Gabe und Aufgabe für die Christenheit heute und morgen.

Die Präsenz des Christentums spielt sich in einer Welt ab, in der das Religiöse nur partiell eine Rolle spielt. Manche Länder, vor allem Europas, durchleben seit Jahrhunderten wechselnde Phasen von Säkularisierung und Resakralisierung. Lange Zeit galt in den Sozialwissenschaften die These, dass gesellschaftliche Modernisierung fast notwendig eine Säkularisierung zur Folge habe. Das Beispiel der USA scheint diese These Lügen zu strafen. Religion und Politik, Religion und technisch-wirtschaftlicher Fortschritt scheinen sich nicht zu widersprechen, sondern eher zu bedingen. Ob es sich dabei um einen ‚Sonderweg‘ handelt, oder ob eher unser west- und mitteleuropäischer Weg der radikalen Verweltlichung und Veränderung der Moral- und Ordnungsvorstellungen der Sonderfall ist, wird zur Zeit heftig diskutiert. Auf jeden Fall zeigt der Blick über den europäischen Gartenzaun hinaus, dass Religion und Moderne eine bunte Palette von Möglichkeiten kennen, ihr Verhältnis zu bestimmen und zu gestalten.

Das weist auf einen dritten Punkt hin. Über Jahrhunderte hin war das Christentum auch außerhalb Europas eng verbunden mit der europäischen Kultur. Die Missionare brachten selbstverständlich auch die Kultur mit, in der sie aufgewachsen waren. Damit aber kamen auch die Fehler und Schwächen des europäischen Christentums in die Missionsländer. Ja, manches wurde noch verstärkt, wie man an der wirtschaftlichen Ausbeutung und der Institution der Sklaverei sehen kann. Versuche der Anpassung an die außereuropäischen Kulturen, die zum Teil einen höheren Wissens- und Lebensstandard aufwiesen als die europäischen, wurden nach heftigen Auseinandersetzungen verboten. Es bedurfte eines langen Lernprozesses, bis Inkulturation als ein Wert betrachtet wurde. Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat die Bedeutung der kulturellen Traditionen und Eigenheiten jedes Volkes so geachtet, dass wirklich inkulturierte Christentümer gestattet waren. Doch zur Umsetzung einer solchen prinzipiellen Zustimmung zur Pluralität ist noch ein weiter Weg zu gehen. Moraltheologen wie der Jubilar haben hier eine große Aufgabe.

Was 1968 so nicht abzusehen war: Die Menschheit ist auf der Suche nach Gott. Manchmal scheint er abwesend zu sein, oft ist er in vielen Gesichtern gegenwärtig. Die Aufgabe der Verkündigung bleibt, und sie muss immer auf das Wesentliche zurück gestrafft werden. Vierzig Jahre nach dem für die katholische Kirche wie für die Gesellschaft so bedeutenden Epochenjahr 1968 bleibt für Deutschland und Europa als Auftrag, was Papst Benedikt XVI. den

Vertretern aus der Welt der Kultur in Paris am 12. September 2008 ins Stammbuch schrieb:

„Unsere heutige Situation ist von derjenigen in vieler Hinsicht verschieden, die Paulus in Athen vorfand, aber durch die Verschiedenheit hindurch ihr doch auch in vielem sehr verwandt. Unsere Städte sind nicht mehr mit Altären und mit Bildern vielfältiger Gottheiten angefüllt. Gott ist wirklich für viele der große Unbekannte geworden. Aber wie damals hinter den vielen Götterbildern die Frage nach dem unbekanntem Gott verborgen und gegenwärtig war, so ist auch die gegenwärtige Abwesenheit Gottes im Stillen von der Frage nach ihm bedrängt. Quærere Deum – Gott suchen und sich von ihm finden lassen, das ist heute nicht weniger notwendig denn in vergangenen Zeiten. Eine bloß positivistische Kultur, die die Frage nach Gott als unwissenschaftlich ins Subjektive abdrängen würde, wäre die Kapitulation der Vernunft, der Verzicht auf ihre höchsten Möglichkeiten und damit ein Absturz der Humanität, dessen Folgen nur schwerwiegend sein könnten. Das, was die Kultur Europas gegründet hat, die Suche nach Gott und die Bereitschaft, ihm zuzuhören, bleibt auch heute Grundlage wahrer Kultur.“